

Die Träme sind je nach der Spannweite, dem Belieben des Erbauers und auch dem verfügbaren Holze verschieden stark. Es gibt solche bis zu 30 *cm* und darüber. Die Unterzüge besonders großer Stuben sind manchmal bis zu einem halben Meter hoch. Selbstverständlich verwendet man gegenwärtig keine so starken Hölzer mehr.

5. Wohnungstüren, Fenster und Treppen.

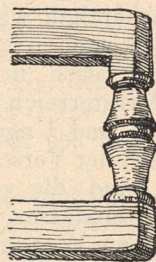
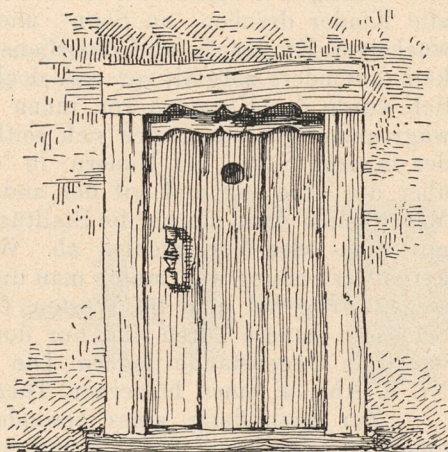
Türen. Die Wohnungs-Eingangstüre geht entweder von der Straße oder vom Hofe aus, ersteres bei der bayerischen, letzteres meist bei der fränkischen Hausform mit Ausnahme einiger neuer Arten. Je nachdem ist dieselbe mehr oder weniger gut ausgestattet. Die Lichtgröße bewegt sich in der Breite von 1 bis 1·60 *m*, in der Höhe von 1·70 *m* aufwärts. Ein Mehr verbieten die geringen Geschosshöhen. Bei Holzknecsthütten u. dgl. im Walde geht man aus demselben Grunde bis 1·20 *m* herab. Die Türen im Innern des Hauses messen in der Breite meist über 1, in der Höhe über 1·50 *m*.

Die Wohnungs-Eingangstüre ist fast stets einflügelig. Die Flügel wurden früher aus einfachen Dielen mit Querleisten, seit etwa hundert Jahren in besseren Gegenden verdoppelt, d. i. mit einer inneren Bretterlage und außen aufgenagelten gleich breiten, gefalsten und gekehlten zu verschiedenen Figuren zusammengesetzten Brettchen hergestellt, wovon die Tafeln zahlreiche Beispiele enthalten.

Die im Hofe befindliche Wohnungs-Eingangstüre im fränkischen Hause ist sehr oft in einen oberen und unteren Flügel mit selbständiger Bewegung geteilt, wobei in der warmen Jahreszeit der obere Flügel wegen Lüftung der Küche bei Tage stets offen, der untere wegen Abhaltung des Kleinviehes geschlossen ist. Wo der Flügel aus einem Stücke ist, hat man zum selben Zwecke ein halbhohe Lattentürchen (s. Tafeln Steiermark Nr. 6 und 7). Wegen zeitweiligen großen Windanfalles oder Schneewehen müssen die Haustürflügel nach innen schlagen. Dadurch ist auch mittels des inneren Querriegels ein guter Verschluss möglich.

Die Umfassung der Wohnungs-Eingangstüre ist bei Holzwänden ein glatter oder geschnittener Stock, bzw. es sind lotrechte Wechsel, in welche die Blockbäume eingezapft sind (T. Oberösterreich Nr. 6, Salzburg Nr. 2 und 3, Tirol Nr. 2 und 4, Böhmen Nr. 7, T.-Abb. 16). Bei Mauerwerk hat man gewöhnlich nur einen eichenen Türstock, in besseren Fällen in den Alpenländern auch Steingewände, manchmal im Spitzbogen geschlossen (Tafel Tirol Nr. 5, zweite Abbildung). Wo das Vorhaus keine Fenster hat, ist über

Abb. 16.



Hölzerner Türzuzieher.

der Tür ein Oberlicht, welches gewöhnlich mit einem Rokoko- oder Empiregitter verschlossen ist.

Die Türflügel im Innern des Wohnhauses sind auch noch heute abseits vom Verkehre, häufiger noch als die Haustüren, nur aus einfacher Bretterverschalung, mit aufgenagelten oder Einschubleisten. In besseren alten Bauern- oder Landgasthäusern sieht man wohl Türflügel aus dem 18. Jahrhunderte mit breiten Friesen und aufgenagelten Simsleisten.

Das Beschläge der Türen war einst, wie das der Tore vollständig aus Holz und ist es noch in den Karpathen und manchmal auch in den Alpenländern, nur daß hier die Haustüre eisernes Beschläge hat. Bei den Huzulen gibt es noch hölzerne Bänder*). Verschlüßvorrichtungen gab es überhaupt nur an den nach außen führenden Türen, während man im Innern nur Holzfallen hatte.

Die Bauernhäuser werden sehr oft von ihren Bewohnern ganz verlassen. Bei wichtigen Feldarbeiten sind sämtliche arbeitsfähigen Personen und auch alle Kinder draußen, an Sonn- und Feiertagen alle, mit Ausnahme halbwüchsiger Kinder, beim Gottesdienste. Der Verschlüß der Türe war früher kein besonders sorgfältiger und doch geschahen selten Einbrüche. Ursprünglich wurde die Haustüre von innen abgeschlossen, indem man einen starken wagrechten Querbaum, der sich seitlich verschieben ließ, bei Holzwänden an der inneren Seite, bei Mauern in einen Schlitz innerhalb derselben, quer über die Türe zog und auf der andern Seite in ein kleines Loch einlegte. Man verließ dann durch die Stalltüre das Haus und sperrte diese von außen mit Holz- oder Vorlegschloß ab. Wo zwischen Stall und Wohnung innen keine Verbindung war, mußte man die Wohnungstüre auch von außen schließen. Gegenwärtig hat man im Westen für die äußere Türe aufgesetzte eiserne Schlösser. Innere Türen sind nur dort zum Absperrern, wo Vorräte oder sonst wertvolle Gegenstände lagern. Die hölzernen Fallen zeigt Tafel Salzburg Nr. 3, Abb. 4, einen hölzernen Türzuzieher T.-Abb. 16.

Zur Ausbildung eines besonderen bäuerlichen Türbeschläges kam es nicht, wie überhaupt die Arbeiten in Eisen nicht volkstümlich sein können, da sich der Bauer das Eisen möglichst fern hielt. Die Drehvorrichtung war früher wahrscheinlich wie bei den Haustoren mit unteren und oberen Zapfen, vielleicht auch nach Art der Eisenbänder in Holz. Die ältesten Bänder und Schlösser aus Eisen in Bauernhäusern gehören dem 18. Jahrhundert an (Tafeln Niederösterreich Nr. 5, Oberösterreich Nr. 5, 6 und 7, Kärnten Nr. 1, Böhmen Nr. 7 und Ungarn Nr. 2).

Bezüglich der Verschlüßvorrichtung gibt es hölzerne und eiserne Schlösser. Merkwürdig sind die vollständig oder in den wichtigsten Teilen in Holz angefertigten Schlösser, die einst allgemein, heute bei den Rumänen in Siebenbürgen an Wohngebäuden, sonst noch sehr oft in den Karpathen, hie und da in den Alpen und auch in Deutschland zu treffen sind. Sie können nur mit einem bestimmten Schlüssel geöffnet werden und gewähren immerhin einige Sicherheit. Der Verschlüß beruht wie beim altrömischen und auch unserem jetzigen Türschlosse auf den Zuhaltungen und die Tatsache, daß die asiatischen Armenier dasselbe Schloß haben, wie unsere Bauern, läßt wohl gemeinsame Abstammung annehmen.

T.-Abb. 17 und 18 geben die zwei Hauptformen mit Dreh- oder Hebschlüssel. Der Riegel *R* hat zwei (oder mehrere) Einkerbungen, in welche die Zuhaltungen *Z* einfallen können, wenn der Riegel geschlossen und der Schlüssel *S* abgezogen ist. Dieser Schlüssel muß in der Entfernung und Höhe der Nasen genau passen, soll er beim Drehen die Zuhaltungen heben. Der

*) Kaindl: „Mitt. der Anthrop. Ges.“, XXVI, 151, Abb. 217.

Riegel *R* wird dann mit der Hand von der Türe weggeschoben. In T.-Abb. 17 ist die innere Seite der Wand zu sehen. Der Türflügel rechts davon ist ausgelassen, bezw. die Türe ist nach innen offen.

Wird die Türe von außen nach dem Verlassen der Wohnung zugemacht, so ist der Riegel nach links herausgezogen, wie in der Abb. 17 rechts. Von außen fährt man mit dem Schlüssel durch das Loch in der Wand, schiebt ihn, die Zähne seitwärts, in das Schlüsselloch, dreht die Zähne nach oben und hält die hochstehenden Zuhaltungen, bis der Riegel mit der Hand nach rechts vor die Türe geschoben ist. Dann dreht man den Schlüssel bis die Zähne nach abwärts stehen, die Zuhaltungen werden, wenn der Riegel genau steht, einfallen, die Türe ist abgesperrt und man kann den Schlüssel abziehen. Ähnlich ist das Aufsperrn.

Etwas bequemer ist das Schloß mit Hebeschlüssel in T.-Abb. 18. Der ähnlich geformte Schlüssel *S* wird in den ausgehöhlten Riegel *R* eingeführt, worauf man damit die Zuhaltungen heben und den geschlossenen Riegel zurückziehen kann.

Es ändert am Grundgedanken dieses Schloßes nichts, wenn einzelne Teile, besonders der Schlüssel aus Eisen angefertigt werden.

Abb. 17.

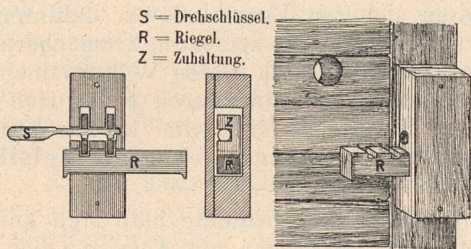
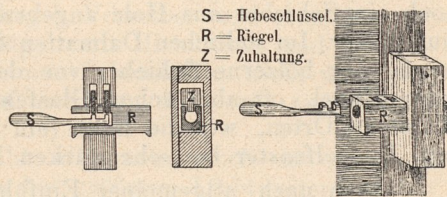


Abb. 18.



Hölzerne Türschlösser.

Ein einfacheres Schloß, welches eigentlich nur moralischen Schutz gewährt, sieht man auf Tafel Salzburg Nr. 3. Der (Glangel-)Schlüssel, schererartig aus zwei Schenkeln bestehend, wird mit dem längeren derselben von außen durch ein Loch in der Türe eingeführt, wobei der kürzere Schenkel innen abwärts in eine Nute des Riegels fällt. Durch Drehen des längeren Schenkels wird der Riegel auf- oder zugeschoben.

Die selten und nur in besseren Häusern vorkommenden alten eisernen Schlösser waren eintourig, sogenannte deutsche Schlösser. Auf den Tafeln Oberösterreich Nr. 5 und 7 ist je eines abgebildet, das erstere mit, das letztere ohne Drücker. Im Wesen sind solche Schlösser schlechter, als die vorhin beschriebenen Holzschlösser, da man im versperrten Zustande den Riegel auch ohne Schlüssel aufmachen kann, sobald man darankommt. Beim ersten Schlosse sieht man oben rechts den Drücker, welcher die hebende Falle bewegt, die durch eine Feder niedergehalten wird. Unterhalb ist der Schloßriegel, durch eine Feder rechts gegen links gedrückt. In der Mitte unten sitzt der Kasten für den Schlüssel, welcher den Riegel mittels eines an diesen befestigten Zahnes gegen die Feder nach rechts schiebt. Das Zurückgehen wird durch eine Nase am Riegel verhindert. Beim Absperren wird durch das Zurückdrehen des Schlüssels der Riegel aus der Nase gehoben und die Feder drückt ihn wieder zu. Von innen kann man den Riegel mit der Hand zurückschieben.

Das Schloß auf Tafel Nr. 7 hat nur den Riegel, der von außen durch den Schlüssel, von innen mit der Hand zurückgezogen wird, wozu er einen Dorn trägt. Außerdem ist zum Absperrn von innen ein Schubriegel angebracht. Zu beiden Schössern gehört ein im Türstocke befestigter Schließhaken.

Fenster. Das Bedürfnis des Bauers nach Tageslicht in seiner Wohnung war ehemals offenbar sehr geringe. Küche und Vorhaus waren oft ohne Fenster, vollständig schwarz angeraucht und nur durch den Schlot kam ein Lichtschimmer. In der Rauchstube war es etwas besser, da die kaum $0.1 m^2$ großen Fenster am Tage dürftiges Licht gaben, soweit es nicht durch das außen herum geschlichtete Brennholz und die darüber befindlichen Hochlauben verdüstert wurde. Die weiblichen Handarbeiten, als Nähen, Stricken und Spinnen geschahen beim Feuer des offenen Herdes, dem Spanlichte oder unmittelbar am Stubenfenster. Man scheute größere Öffnungen wegen des nötigen Ausschnittes in den Wandbäumen, wegen Abkühlung im Winter und auch weil man in Ermanglung des Glases mit großen Fensterlucken nichts anzufangen wußte. Glasscheiben sind bei Bauern noch im 17. Jahrhunderte in Niederösterreich, wie verschiedene Quellen berichten, ziemlich selten gewesen und man behalf sich mit über Rahmen gespannten Blasenhäutchen, geöltem Papier, wie noch heute in Bosnien und der Herzegowina. In Nordoststeiermark waren nach Rosegger Marienglasplättchen und auch feine Gitter aus Weidenstäbchen in Verwendung. Zum sicheren Verschuß war dahinter noch ein Schieber aus Holz angebracht und bei nicht heizbaren Gemächern nur dieser. Im südlichen Dalmatien sind auch jetzt noch in den Wohnräumen häufig nur hölzerne Schieber vor den Fenstern, im günstigeren Falle drehbare Flügel, oft aber schon Glasfenster. Dagegen hat man im kroatischen Karst an Orten, wo die Bora (ein scharfer Nordostwind) besonders Anfall hat, Doppelfenster bei sehr starken Mauern.

Auch nach allgemeiner Einführung des Glases bediente man sich auf dem Lande noch lange kleiner Schiebefenster. So waren um Tölz in Oberbayern noch vor 100 Jahren Fenster mit Holzschiebern ohne Glas in Wohngebäuden, in Nebengebäuden mit Stäbchengittern üblich*). Bei den Rumänen in Siebenbürgen und den Bojken in den galizischen Mittelkarpathen hat man sogar feste Holzladen, welche dann wohl im Sommer entfernt werden. Die Fenster der Lab'n (Vorhaus) und von Kammern in Obersteiermark, Oberkärnten und Salzburg (s. Tafel 3) sind ebenfalls auch jetzt noch öfter ohne Glasscheiben und nur mit Holzschieber zu schließen.

Die Fenster sind seither in den meisten Gegenden schon beim Bauen größer gemacht worden, in alten Häusern wurden sie vergrößert und im Westen ist man stellenweise den städtischen Fenstern nahe gekommen. Doch macht man sie bis jetzt meist nur einfach und nach innen aufgehend. Im Winter werden außen Fenster ohne Beschläge mit Vorreibern oder einfach mit hakenförmig gebogenen Nägeln, ja auch nur von innen durch Anbinden an das Gitter mit Bindfaden festgemacht. „Lieber d'erstickt als d'erfror'n“, sagt ein Bauernsprichwort.

In der nordöstlichen Steiermark, im oberen Mürtzale, dem südlichen, gebirgigen Teile von Niederösterreich und in Oberkärnten sind bei Blockwerkhäusern in der Stube zwei Reihen Fenster übereinander im selben Geschoße, gegeneinander versetzt, angebracht. Die unteren sind etwas größer, die oberen sollen auch zum Rauchabzug dienen, wie später bei den Heizungen unter „Rauchabzug“ besprochen wird.

*) Dr. Max Höfler: „Zeitschr. der Deutsch. u. Öst. Alp.-V.“, 1884, S. 485.

Die Lichtgröße der Fenster in Wohnstuben geht in Gebirgsländern bis gegen 20 *cm* herab; man findet in Oberkärnten 21 auf 23 *cm*,^{*)} doch meistens auch bei alten Häusern zwischen 30 und 40 *cm*, wobei aber immer schon eine Erweiterung stattgefunden haben kann. In Gegenden jedoch, wo bedeutende und feine Heimarbeiten gemacht werden, wie in Vorarlberg und Nordböhmen, hat man schon längere Zeit viele und ziemlich große Fenster. Für die ans Zimmer gebundenen Arbeiter ist eben der Ausblick vom Fenster während der unaufhörlichen Tätigkeit die einzige Erholung und Abwechslung.

Die Herstellung der Öffnungen für Fenster in Blockwerkswänden ist bereits bei diesen letzteren berührt worden.

Die Bauweise der Fenster zeigen die Tafeln Oberösterreich Nr. 5—7, Salzburg Nr. 1—3, letztere mit Anwendung von Steingewänden, dann Tafel Tirol Nr. 4.

Die Verglasung mit Butzenscheiben wird später besprochen werden.

Die Schiebefenster brauchten keinerlei Beschläge; ein Nagel zum Anziehen und ein hölzerner Vorstecker genügten. Auch etwas größere Fenster machte man noch zum Verschieben in Schlitze der gemauerten Wand, hinter die Vertäfelung oder auch offen. Dies war allerdings mehr in besseren Gebäuden ausgeführt.^{**)} Im Tiroler Lechtal hat man Schiebefenster, von denen aber nur ein halbes Drittel der Höhe beweglich ist.^{***)}

Die Beschläge der drehbaren Fensterflügel, welche in Gebirgsländern noch nicht lange eingeführt sind, waren wohl vom Anfange an zumeist aus Eisen, und zwar Winkelbänder mit Stützkegel, Vorreiber und Anziehknopf. Bei größeren Weiten hatte man Doppelflügel mit Mittelstück und Doppelreiber. Bei größeren Abmessungen konnte man Scheinhaken nicht umgehen. Besser ausgeführte Beschläge sieht man auf mehreren der vorne angeführten Tafeln.

Äußere Fensterladen sind wohl nicht allgemein, doch in manchen Gegenden häufig im Gebrauche, besonders bei größeren Lichtweiten. Zahlreiche Tafeln geben davon Beispiele. Gewöhnlich sind sie aus Holz, aus Brettern mit Aufsatz- oder Einschubleisten. In neuerer Zeit macht man sie auch aus Eisen (Tafel Ungarn Nr. 1). In der Regel sind die Laden zum wagrechten Aufdrehen eingerichtet. Ihre Feststellung erfolgt im geschlossenen Zustande durch Anhängen, im geöffneten durch außen in der Wand befestigte Vorreiber, oder außen quer darüber in Haken gelegte Stangen. Im Vorarlberger Rheintal sind die Fensterladen — gleichwie bei den Stammesgenossen in der Nordschweiz und im Schwarzwalde — zum Herablassen in Schlitze unterhalb des Fensters eingerichtet.

Bei Häusern, wo das Strohdach tief herabgeht, etwa bis an den oberen Fensterrand, hat man in Südmähren zur Verhinderung des Einbrennens oberhalb des Fenstersturzes eiserne, um eine wagrechte Achse drehbare Klappladen, welche mit einer Hanfschnur an das Strohdach angebunden sind, so daß bei einem Brande der Laden selbsttätig herabfällt und das Fenster schließt. Man sieht diese Einrichtung auch in Herzogenburg, St. Johann in Engstätten an der Westbahn u. a. O., wo die Schindeldächer heute weit über den Fenstern stehen, daher diese Einrichtung gewohnheitsmäßig fortgesetzt zu sein scheint.

Von einer gewissen Öffnungsgröße des Fensters angefangen, die das Einsteigen ermöglichen würde, hatte man früher sehr häufig Eisengitter in Verwendung, gegenwärtig aber auch bei Einzelhöfen nicht mehr häufig. Sie sitzen fast immer in der Leibung und gestatten kein Hinauslehnen. Die ein-

*) J. R. B ü n k e r : „Mitt. der Anthrop. Ges.“, XXXII, 45.

***) Museum in Graz.

***) „Zeitschr. d. deutsch. u. öst. Alp.-V.“ 1884, S. 301.

fachste Form bei kleiner Öffnung sieht man auf der Tafel Böhmen Nr. 5, in Prischowitz, einst sehr verbreitet. Auch auf anderen Tafeln sind einfachere Gitter verzeichnet, vollkommener auf den Tafeln Steiermark Nr. 2 und 3 und Kärnten Nr. 8.

Im XVIII. und XIX. Jahrhundert kamen die ausgebauchten Gitter in Aufnahme, welche vollständigen Ausblick ermöglichen, nach Tafeln Oberösterreich Nr. 3 und Tirol Nr. 3 und 5, bei Bauernhäusern wohl selten.

Treppen. Dieselben spielen in Bauernhäusern eine mindere Rolle. Beim eingeschossigen Hause geschieht der Aufstieg nach dem Boden auf einer Leiter oder einer sehr steilen Treppe. Bei zweigeschossigen Häusern sind im Obergeschoße in der Regel nur unwichtige Räume, daher die Treppe aus Holz sehr einfach ist. In manchen Fällen sind bei zweigeschossigen Häusern, wo die Wohnung oben ist, wie zwischen Agram, Sissek und Jasenovac in Kroatien, äußere Freitreppen unter Vordach angebracht, welche dann etwas bequemer sind und gewöhnlich auch an Hochlauben anschließen. Bei besseren zweigeschossigen Häusern in Mauerwerk macht man die Steintreppen für ein hochgelegenes Erdgeschoß im Freien unter Vordach (Tafel Tirol Nr. 5, 4. Abb.). Gerne bringt man auf der Plattform Sitzplätze an. Eine solche Treppe in Holz zeigt Tafel Tirol Nr. 6. Die Treppen für das Obergeschoß beim bayerischen Haus liegen fast stets im Vorhaus und sind einläufig. In selteneren Fällen liegt auch die Steintreppe nach dem Obergeschoß im Freien, im Westen bei größeren halb bäurischen Häusern üblich und auch in Dalmatien manchmal zu sehen.

6. Heizung und Beleuchtung.

Der enge Zusammenhang der Heizungsart mit dem Hausgrundrisse wurde schon auf Seite 45 besprochen und die Entstehung einer besonderen Küche mit dem Herde und der Stube mit dem Ofen klargelegt. Wir wissen, daß dieser Vorgang noch andauert. In den Kaminländern Österreichs im Süden, in Istrien, Dalmatien, der Herzegowina und teilweise in Bosnien ist der Ofen noch immer ein sehr seltener Gast und der Unterschied gegen die Heizungsanlagen in den Rauchstuben der Alpen und Karpathen grundsätzlich kein großer.

Es handelt sich nach dem bisher schon Vorgebrachten nun um die Beschreibung der verschiedenen Heizungs- und Rauchabzugs- und der Beleuchtungseinrichtungen.

a) Herd.

Der Herd war einst, wie aus vorgeschichtlichen Ausgrabungen hervorgeht, nur ein mit Steinen umlegter Platz auf dem Estrich in der Mitte des Wohnraumes. Noch heute ist er so in den Fischerhütten in Grado und im Karste, bis zu 30 cm hoch bei den Rumänen in Siebenbürgen, in Kroatien und in den Okkupationsländern. Die kochende Person sitzt dann am Herde auf niederem Stuhle oder kniet. Aus Bequemlichkeitsrücksichten erhöhte man den Herd, nicht zu viel, besonders wo der Kessel das Hauptkochgefäß war.

Nur selten mehr steht, wie in alten Zeiten, der Herd in der Mitte der Stube. Aus Rücksichten auf bessere Raumausnützung rückte man ihn einst an die Wand, wahrscheinlich zur Zeit, als der Vorraum geschlossen wurde, um den Rauch aus dem Wohnraume aufzunehmen (s. S. 45), durch ein Loch in der Wand zwischen beiden strömt er bei Rauchstuben noch heute ab. Dann konnte der Wohnraum eine Decke erhalten. Um dieselbe vor den aufliegenden Funken und besonders dem so sehr gefürchteten Ausfahren brennenden